

Beim Holocaust-Thema nicht mehr „offline“

Douglas Wolfspersgers Film „Wiedersehen mit Brundibar“

Zwei junge Mädchen laufen unbeschwert entlang überwachsenen Bahngleisen in einem Waldstück, doch dann holt sie die Geschichte dieses Ortes ein: Annika und Ikra, 18 Jahre alt, befinden sich an Gleis 17 im Berliner Grunewald, der Gedenkstätte für die von hier ins KZ transportierten Juden. Und sie sind nicht zufällig hier. Als Mitglieder der Jugendtheatertruppe „Die Zwiefachen“ an der Berliner Schaubühne gehören sie zum Ensemble einer Wiederaufführung der Kinderoper „Brundibar“ von Hans Krása, die unter SS-Aufsicht bis 1944 im KZ Theresienstadt uraufgeführt wurde – als Teil eines Nazi-Propagandafilms, der die Welt über die Realität der Lager täuschen sollte. Im Film „Wiedersehen mit Brundibar“ von Douglas Wolfspersger treffen die beiden Mädchen nun auf die Israelin Greta Klingsberg, eine der letzten Überlebenden der Originalbesetzung der Oper: ein Schlüsselereignis für alle Beteiligten. Wenn später im Film die agile 85-Jährige durch den Bühnenvorhang auf das Agieren der jungen Theatertruppe schaut, blitzen ihre Augen auf, als wäre sie einem Jungbrunnen entsprungen, und ihren jungen Bühnennachfolgerinnen ist aufgegangen, dass das Thema Faschismus und Holocaust auch ihre „Nicht schon wieder!“-Generation betrifft und ohne Erinnern keine gute Zukunft für sie zu gewinnen ist.

In kluger Dramaturgie lässt uns Wolfspersger zunächst einen Blick in



Beim Dreh in Theresienstadt.

die Vorgeschichte der Oper, seiner jungen Protagonistinnen und ihrer Theatertruppe tun. Da ist von Immigrationshintergrund und gestörten Familien, von Drogen und Neonaziszene die Rede – und von dem wunderbaren Prozess, mit dem ihre Leiterin Uta Plate aus den rebellischen Jugendlichen reife Fast-Erwachsene geformt hat. Bilder aus ihrer Berliner „Brundibar“-Aufführung kontrastiert Wolfspersger mit den schockierenden Schwarzweiß-Aufnahmen aus dem Nazi-Propagandafilm der Uraufführung; deren helle Stimmen scheinen so unvereinbar mit den ausgemergelten Gesichtern der jungen Sänger, dass man fast vergisst, worauf Greta Klingsberg dann aufmerksam

macht: dass für die Kinder damals die Proben zu „Brundibar“ eine willkommene Unterbrechung des KZ-Alltags war, nicht zuletzt wegen der besseren Verpflegung.

Wie wenig diese Vergangenheit vergangen ist, erleben Annika und Ikra in ihrem Alltag immer wieder, und Wolfspersgers Film lässt es in kleinen, fast beiläufigen Momenten aufscheinen. Da fängt die ausgezeichnete Kamera (Frank Ammann, Igor Luther) unterhalb des Kirchturms, der in Gretas KZ-Zeit der einzige Blick auf die Welt war, die Auslagen eines „Military Shop“ ein. Beim ersten Besuch von Annika und Ikra bei Greta in Jerusalem begrüßt ein Mauergraffiti die

offenbar auch in den Chefetagen der Filmförderer und TV-Sender sehr verbreitet ist. Das Thema sei „auserzählt“, habe man ihm bei Förderanträgen erklärt, sagt Regisseur Wolfspersger im Publikumsgespräch nach der Berliner Film Premiere in der Schaubühne. Bei einer 18-Jährigen, deren Geschichtswissen vom deutschen Schulsystem geprägt ist, mag man sie akzeptieren, von Medienverantwortlichen mit öffentlich-rechtlichem Bildungsauftrag sollte man anderes erwarten. Deren Verweigerung hat Wolfspersgers Film zum Glück nicht verhindern können. Er kommt jetzt ab 4. Dezember in unsere Kinos.

Hans-Günther Dicks

Einfach nur im Fokus

Verfassungsschützer will nicht mit DKP und SDAJ reden

Fernsehen ist oft langweilig. Die Öffentlich-Rechtlichen steuern gegen – mit trendigen Sendern für junge Leute. Die senden denselben spießigen Mist wie ARD und ZDF, aber mit lustigeren Wörtern und schnelleren Schnitten. Aber manchmal lohnt sich doch, einmal einzuschalten. Zum Beispiel, wenn die Eins-Plus-Talkshow „Klub Konkret“ einen Verfassungsschützer fragt, wie links man denn nun sein darf.

„Moderatorin: An Markus nochmal die Frage: Wie viel Linkssein ist okay? Ich sag's deshalb, weil wir hatten mehrere Gäste hier, wo wir überlegt haben, laden wir die ein, laden wir die nicht ein, und bei ein paar hast du einfach gesagt, mit denen setze ich mich nicht in eine Fernsehsendung. Für wen gilt das zum Beispiel, mit wem sprichst du nicht?“

Markus Schäfert (Sprecher des Bayerischen Landesamtes für Verfassungsschutz): Das gilt beispielsweise für Vertreter der DKP oder der SDAJ, also die DKP ist die Deutsche Kommunistische Partei, und das ist eine Partei, die will ... die folgt dem Marxismus-Leninismus, die will in Deutschland den Kommunismus einführen, und auf dem Weg dorthin eine Diktatur des Proletariats – das ist im Grunde ein autoritärer Staat, in dem es keine Meinungsfreiheit gibt, in dem es keinen Pluralismus mehr gibt – und ich will, dass in Deutschland weiterhin ich frei meine Meinung sagen kann und dass jeder hier ein Leben führen kann, so wie er es für richtig hält. Der Kommunist weiß, wie das Endziel der Gesellschaft aussieht, und jeder muss diesem einen Endziel folgen. Aber jeder in unserer Gesellschaft hat ein anderes Verständnis davon, was ein gutes Leben ist und was eben richtig ist.

Moderatorin: Die Nadia fängt schon wieder an zu seufzen ... Nadia.

Nadia Sergan (ehemalige AStA-Vorsitzende in Frankfurt): [...] Also, mit so jemandem würdest du dich nicht unterhalten, andererseits bist du aber dafür, dass eine NPD oder andere radikalere, rechtsradikale Parteien oder Gruppierungen das Recht auf Demonstrationen haben, obwohl sie ganz offensiv gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung ...

Markus Schäfert: Also, ich unterhalte mich natürlich auch mit niemandem von der NPD hier in so einer Talkshow. Das ist völlig klar.

Nadia Sergan: Aber wie siehst du das Demonstrationsrecht von der NPD beispielsweise?

Markus Schäfert: Aber der von der NPD hat genauso ein Demonstrationsrecht wie der von der DKP, und das steht nun mal so im Grundgesetz und da kommen wir auch nicht davon weg, und das ist eben auch das, was eine Demokratie manchmal so anstrengend macht, dass wir es auch aushalten müssen, dass es Leute gibt, die solche Meinungen vertreten.

Nadia Sergan: Aber Naziaufmärsche muss man doch nicht aushalten.

Markus Schäfert: Man muss ja auch differenzieren: Wir ... Linksextremismus ist ja nicht strafbar. Linksextremismus heißt einfach, dass man im Fokus der Verfassungsschutzbehörden steht, aber man macht sich deswegen nicht strafbar, man macht sich strafbar, wenn man als Linksextremist irgendwo Steine wirft.

Nadia Sergan: [Eine Blockade ist] ein absolut gewaltfreies Mittel, und trotzdem kriegt man eine Anzeige hinterher.

Markus Schäfert: Ja, da spricht auch niemand davon, dass es „ne Gewalttat ist, da geht es einfach darum, dass es hier ...

Nadia Sergan: Aber sie wird mit Gewalt auseinandergeprügelt oder -gezogen.

Markus Schäfert: Es geht um die Versammlungsfreiheit. Wir als Verfassungsschutzbehörde sind nicht dafür zuständig, Straftaten zu verfolgen.“

Wir lernen: Im Prinzip darf man alles denken und für alles demonstrieren, nur wenn es dem Verfassungsschutz nicht gefällt, steht man im Fokus. Im Prinzip kümmert sich um alles andere die Polizei, es sei denn, irgendein V-Mann-Nazi will selbst Hand anlegen. Eine offene Frage bleibt: Warum hat uns niemand gefragt, ob wir mit diesem Typen überhaupt an einem Tisch sitzen wollen? O.M.

„52 mal habe ich die Aninka gesungen“

Interview mit Greta Klingsberg

UZ: Frau Klingsberg, Ihre Eltern ließen Sie 1938 bei ihrer Flucht nach Palästina in einem Waisenhaus zurück. Wie kam das?

Greta Klingsberg: Wir haben gelebt im 2. Bezirk in Wien, meine Eltern waren nie religiös. Aber nach dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs sind meine Eltern quasi in letzter Minute geflohen nach Palästina. Auf diesem Transport Kinder mitzunehmen war einfach zu gefährlich, denn das Land war ja noch britisches Protektorsgebiet, die Einreise war illegal. Wir waren insgesamt dreißig Kinder, deren Eltern aus Wien nach Tschechien flüchteten und dann wahrscheinlich über Rumänien auf den Transport nach Palästina kamen, und von uns dreißig Kindern haben nur drei überlebt. So kam ich mit meiner Schwester in ein tschechisches Waisenhaus, bis man uns nach Theresienstadt und im Oktober 1944 mit dem letzten Transport nach Auschwitz schickte. Dort bei unserer Ankunft wurden wir sofort getrennt, das war das letzte Mal, dass ich meine Schwester gesehen habe.

UZ: Wie empfand man das Leben dort als Neunjährige ohne Eltern?

Greta Klingsberg: Als Kind sieht man so etwas ja auch als eine Art Abenteuer und versteht ja nicht die Politik, die dahinter steckt. Wir hatten ja viele tschechische Freunde und Freundinnen, und vor allem das Mitmachen bei dieser Opernaufführung war für uns eine tolle Sache, die uns manche Misslichkeit vergessen ließ. Die Erwachsenen haben ja auch uns Kinder geschützt, indem sie uns ihre Sorgen und Zukunftsängste möglichst nicht spüren ließen. Ich war in Theresienstadt von Februar/Anfang März 1942, bis Oktober 1944. Den „Brundibar“ haben wir in dieser Zeit 53 Mal gespielt, 52 Mal habe ich



Greta Klingsberg, Jahrgang 1929

die Rolle der Aninka gesungen, nur einmal war ich krank. Nach der letzten Aufführung war dann Schluss mit lustig, und wir kamen alle auf den letzten Transport nach Auschwitz.

UZ: Sie haben von einer Betreuerin erzählt, die Sie sehr geprägt hat und die Sie bewunderten?

Greta Klingsberg: Ja, und sie bewundere ich bis heute, sie hat quasi Mutterstelle für mich übernommen. Sie hieß Laura Šimkova und war eine tschechische Kommunistin. Kommunist war ja für viele damals ein schlimmes Schimpfwort, und ich habe heute bei Interviews Ihren Kollegen mehrfach erklären müssen, dass ich im KZ eine kommunistische Erzieherin hatte, die sich bestens um uns gekümmert hat. Aber Laura war keine von dieser Art, primitiven Art, keine Stalinistin. Sie hat an meine Eltern einen Brief geschrieben und sie darüber informiert, dass meine Schwester das KZ nicht überlebt hat. Sie hat auch durchgesetzt, dass ich in dem einen Jahr, in dem ich noch in Tschechien blieb, auf eine englische Schule kam, was ja nicht so gerne gesehen wurde. Ich selber wäre ja viel lieber auf eine tschechische Schule gegangen, denn ich wollte endlich nicht mehr abgesondert sein. Ich wollte sein wie alle, und alle meine Freunde und Freundinnen waren ja Tschechen.

Aber sie hat gesagt: Wenn du nach Israel kommst, brauchst du Englischkenntnisse, keine tschechischen oder russischen. Und wenn du erwachsen bist, kannst du immer noch entscheiden, ob du zurückkommen willst nach Tschechien. Dafür bin ich ihr sehr dankbar. Diese Laura war mein Vorbild fürs ganze Leben, eine tolle Frau, obwohl sie Kommunistin war. Also ich bin geeicht.

UZ: Als Sie dann 1946 nach Palästina kamen, haben Sie da gleich versucht, politisch aktiv zu werden und Ihre Erfahrungen weiterzugeben?

Greta Klingsberg: Politisch ist wohl ein zu starkes Wort für eine 16-Jährige, wie ich es damals war. Aber ich habe versucht, immer offen zu bleiben für Neues, ich habe mich immer interessiert dafür, warum einer so ist oder so, warum er kein Schweinefleisch isst und alles das. Man muss sich eine Neugier behalten, warum ein Mensch anders ist, muss akzeptieren, dass er nicht so leben will wie der andere. Ich hoffte immer und hoffe es noch heute, dass sich aus dieser Neugier auch eine Toleranz entwickeln könnte. Man muss immer hoffen. Darum möchte ich auch gerne einmal den „Brundibar“ auf Arabisch aufgeführt sehen, das könnte ein Zeichen der Versöhnung sein.

UZ: Wie haben Sie dann in Israel gelebt? Waren Sie berufstätig im Musikbereich?

Greta Klingsberg: Natürlich. Ein Leben ohne Musik kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. Ich habe mein Leben lang gearbeitet. Ich habe beim israelischen Rundfunk gearbeitet, ungefähr 38 Jahre lang, und war zuständig für die Bestellung der Schallplatten im Bereich der ernsten Musik, also nicht Pop, Jazz oder Folklore.

UZ: Sie leben direkt in Jerusalem?

Greta Klingsberg: Ja, und sehr gerne. Das Leben dort ist verrückt, vielfältig, chaotisch, mohammedanisch, fanatisch, alles. Tel Aviv ist ruhiger, und wenn ich ins Theater will oder in die Oper, dann fahre ich nach Tel Aviv. Das gibt es zwar auch in Jerusalem, aber es ist dort gediegener. Darum mag ich Jerusalem. Ich bin zwar gegen alles Fanatische, denn die Fanatiker haben ja die Antwort schon, bevor sie die Frage gehört haben. Man kann zwar seine eigene Meinung haben, auch wenn sie vielleicht radikal ist, aber man muss den anderen akzeptieren. Wir haben ja in einem Wohnblock gewohnt, wo es lauter Kommunisten gab, und Laura war ja auch aktive Kommunistin. Aber mit den Schauprozessen verschwand dann einer nach dem anderen.

UZ: Sie haben gesagt: Man muss immer hoffen. Wie sehen Sie die heutige Situation in Israel, und wie sieht die Zukunft für das Land aus Ihrer Sicht aus?

Greta Klingsberg: Wie gesagt: Politik ist was ganz Grauenhaftes. Ich glaube, die Situation ist ziemlich verfahren. Ich bin nicht für unseren Prime Minister, ich habe Netanjahu nie gewählt, aber er wurde gewählt.

UZ: Aber Sie besuchen immer wieder Schulen, um mit der jungen Generation über Ihre Erfahrungen zu sprechen?

Greta Klingsberg: Nicht in Israel, dort ist dafür nicht so ein Bedarf. Aber hier in Deutschland, wenn ich jungen Leuten wie Annika und Ikra begegne und ihren Elan sehe, die ja zum Teil auch einen Migrationshintergrund haben, dann bin ich ihnen immer ganz nah.

(Interview: Hans-Günther Dicks & Marianne Becker)